

SUSANNE MISCHKE

Winterküsse
in New York



dtv
DIGITAL

habe. Sein Rasierwasser duftet nach Zedernholz, und er trägt stets Anzug und Krawatte und blitzblank geputzte Schuhe, außer wenn er mal wieder den Klempner oder den Maler ersetzen muss.

Vor lauter Ärger über Mrs Sweeney hat Grandma nichts zu meiner Verspätung gesagt und schien auch nichts von meinem Kummer zu bemerken. Vielleicht dachte sie, dass ich einfach nur das passende Gesicht zur Trauerfeier mache. Allerdings habe ich irische Trauerfeiern unterschätzt. Seitdem das Essen vorbei ist, fließen Guinness und Whiskey und es wird immer lauter und fröhlicher. Ein alter Trunkenbold erzählt seit einer halben Stunde schlüpfrige Witze, und gerade eben sagte Grandma zu mir, sie schaffe das jetzt schon alleine. »Ab ins Bett mit dir, und danke für die Hilfe!«

Ich habe aber noch keine Lust, mich in mein winziges Zimmer unterm Dach zu begeben, wo man wegen der Kälte nicht viel anderes tun kann, als im Bett zu liegen. Selbst beim Lesen bekommt man kalte Finger. Nicht, dass Grandma ihr Hotel nicht heizen würde. Im Gegenteil, die Heizanlage – ein furchterregendes Ungetüm, das zu bändigen und am Laufen zu halten als Einziger Saul Brody in der Lage ist – läuft auf Hochtouren. Wenn es in der Halle still ist, so wie jetzt, hört man es im Keller knattern und hämmern, und der Dampf, den das Monstrum erzeugt, zischt lautstark durch die Rohre, die das alte Gemäuer wie Adern durchziehen. Auch der Heizkörper in meinem Zimmer ist Teil dieses verschlungenen Systems, er gluckst und gluckert Tag und Nacht vor sich hin und wird dabei immerhin lauwarm. Was aber nicht ausreicht, um in dem schlecht isolierten Dachzimmer wirklich Wärme entstehen zu lassen. Deshalb sitze ich lieber bis zum Schlafengehen an meinem Lieblingsplatz: dem großen Ohrensessel in der Lobby. *The hall*, wie meine Großmutter den Eingangsbereich ihres Hotels zu nennen pflegt, ist das Aushängeschild vom *Horse and Jockey*. Für ein Hotel, das nur zwanzig Zimmer hat, ist die Lobby recht großzügig dimensioniert. Sie hat einen Boden aus dunklen, knarrenden Eichenholzdielen und man findet hier ein paar wirklich schöne Antiquitäten: einen verschnörkelten Garderobenständer, einen Bücherschrank mit ledergebundenen Klassikern, ein großes, ledernes Sofa und eine Kommode aus Kirschholz, auf der die Bronzeskulptur eines Rennpferdes mit einem Reiter steht – *Horse and Jockey*. Eine Glasvitrine beherbergt hauchdünnes Porzellan, das nie benutzt wird, der Empfangstresen hat Intarsien und die Platte ist aus grünlichem Marmor. Schwere Vorhänge verhüllen das große Fenster zur Straße. Auch der Ohrensessel aus leicht abgewetztem rotem Samt ist antik. Zu Grandmas Missfallen habe ich ihn neben den Tresen geschoben, damit ich mich nicht brüllend mit Saul unterhalten muss. Allerdings habe ich bis jetzt nicht viel gesagt. Dieser Liam geht mir nicht aus dem Kopf. Was wird er wohl von mir denken, wenn ich mich nicht melde? Vielleicht gar nichts, versuche ich mich zu trösten. Womöglich wäre es ihm sogar unangenehm. Die New Yorker sind oft sehr freundlich und verbindlich, meinen das aber nicht immer ernst.

»Die junge Lady ist heute auffallend still«, bemerkt Saul nach einer Weile. Sonst muss ich immer lächeln, wenn er mich *junge Lady* nennt, aber heute ist mir nicht danach.

»Ich bin müde.«

Seine Augen ruhen eine Weile auf mir, aber es ist nicht der sezierende Blick, den Grandma und meine Mutter so gut draufhaben, sondern er sieht aus, als wüsste er genau Bescheid darüber, was in mir vorgeht und wie ich mich fühle. Aber er sagt nichts, sondern vertieft sich wieder in sein *New York Times Magazine*. Um diese Zeit ist an der Rezeption nichts los, doch Saul würde es sich nie erlauben, seinen Posten zu verlassen, ehe nicht alle Gäste ihre Schlüssel abgeholt haben und in ihren Zimmern sind. Erst dann legt er sich auf das Sofa, das nebenan im Büro steht.

Ich schreibe meine tägliche Mail an meine Mutter, die heute ziemlich knapp und nichtssagend ausfällt: *War eislaufen, es ist kalt, habe Grandma beim Servieren geholfen, hab dich lieb, bis morgen, ciao, Lexi.*

Dann klappe ich den Laptop zu und plötzlich merke ich, wie mir eine Träne die Wange hinunterläuft.

»Heimweh?«, fragt Saul.

Ich schüttele den Kopf.

»Liebeskummer?« Als hätte er nur auf den richtigen Knopf drücken müssen, verliere ich die Fassung und mir laufen Tränen übers Gesicht. Perfektes Timing! Genau in dem Moment kommt meine Großmutter durch die Tür, die die Lobby mit dem Restaurant verbindet. Sie sieht erschöpft aus. Sie stützt die Hände ins Kreuz und stöhnt dabei: »Lieber Himmel, ich dachte schon, die saufen sich noch gegenseitig ins Grab.« Sie stutzt, als sie mich heulen sieht, und schaut dann Saul an. »Was ist passiert?«

»Frag sie selber«, sagt Saul. Gentleman, der er ist, kommt er um den Tresen herum und reicht mir ein blütenweißes Stofftaschentuch, das sogar gebügelt ist, sodass ich nicht wage, da reinzuschnäuzen, sondern lieber den Rotz hochziehe und mir die Tränen mit dem Ärmel abwische.

Ich weiß, dass Grandma keine Ruhe geben wird, ehe ich ihr einen Grund für die Heulerei nenne. Überraschenderweise tut es gut, von Liam und Norah zu erzählen, auch wenn ich ein paar Sachen weglassen – die Zeichnung von ihm und die Leute, die ich versehentlich umgenietet habe, solche Details tun ja nichts zur Sache. »Ich weiß nur, dass er in Brooklyn wohnt und dass seine Vorfahren von Fair Island stammen.«

»Ein Schotte!« Grandma zieht ihre linke Augenbraue hoch. »Bestimmt ist er Protestant.«

»Das ist doch so was von scheißegal!«, fauche ich genervt.

»Lexi, bitte achte auf deinen Ton!«

»Ist doch wahr!«

»Contenance, meine Damen!«, mahnt Saul.

Grandma legt mir die Hand auf einen Arm. »Was für ein Drama«, sagt sie versöhnlich. »Du solltest versuchen, diesen Jungen wiederzufinden! Sonst trauerst du womöglich dein Leben lang dieser verpassten Chance hinterher.«

Bei ihrer Bemerkung muss ich erneut aufschluchzen und greife jetzt doch nach Sauls Taschentuch. »Ich wasche es wieder«, verspreche ich.

»Lexi, vielleicht solltest du jetzt versuchen zu schlafen«, sagt Saul in einem väterlichen Ton. »Bestimmt sieht die Welt morgen schon wieder ganz anders aus.«

Das glaube ich zwar nicht, aber ich nicke und quäle mich aus meinem Sessel, denn ich merke, dass ich wirklich sehr müde bin.

»Nacht, Saul, Nacht, Gran!«

»Gute Nacht, Lexi«, sagt Grandma. »Schlaf gut. Morgen lassen wir uns was einfallen.« Seltsamerweise tröstet mich dieses *Wir* sogar ein bisschen. Wenigstens bin ich nicht mehr ganz allein mit meinem Kummer, und vielleicht fällt Grandma ja tatsächlich etwas ein.

Mit letzter Kraft schleppe ich mich in mein Zimmer hinauf. Dabei muss ich doch ganz kurz grinsen, denn auf dem ersten Treppenabsatz angelangt, höre ich, wie Grandma zu Saul sagt. »*What the fuck can we do with her?*«

Obwohl ich hundemüde bin, kann ich nicht einschlafen. Ich wälze mich hin und her und in meinem Kopf jagen sich die Gedanken.

Ja, ich fürchte, ich habe mich in diesen Liam verliebt. Ich darf gar nicht an unsere Unterhaltung denken, sonst spüre ich sofort dieses Kribbeln im Bauch. Einen Jungen wie ihn hab ich noch nie getroffen. Und auch er schien mich zu mögen. Und was mache ich daraus? Nichts! *Sonst trauerst du womöglich dein Leben lang dieser verpassten Chance hinterher.* Grandmas Worte, vielleicht ein wenig zu dramatisch, wie es ihre Art ist, haben voll ins Schwarze getroffen. Wird das wirklich so sein? Werde ich den Vorfall wirklich nie vergessen? Werde ich eines Tages heiraten, Kinder haben, Enkel vielleicht, und dann noch immer an den Jungen von der Eisbahn denken? Vielleicht. Aber der Schmerz wird dann weg sein, das hoffe ich wenigstens. Jetzt ist er aber noch da, und ich weiß nicht, wie ich die nächsten Tage überstehen soll. Am liebsten würde ich mich bis zum Abflug im Hotel verkriechen. Wäre nicht das Schlechteste.

Ich hänge gern im *Horse and Jockey* herum. Mich fasziniert, wie jede Tageszeit ihre eigene Stimmung besitzt und sich die Tätigkeiten im Tagesablauf verändern, angefangen bei der Frühstücksvorbereitung bis zum Abschließen hinter dem letzten Gast. Ich mag es zuzusehen, wenn Gäste ankommen. Wenn sie neu sind, sehen sie sich anfangs meist mit skeptischen Mienen um, aber dann lässt Grandma ihren rustikalen irischen Charme spielen, und die Leute fühlen sich wohl, auch wenn das WiFi langsam ist, die Heizkörper launisch sind und gruselige Geräusche absondern und aus der Dusche nur ein dünnes Rinnsal tropft, das, wenn man

Glück hat, weder eiskalt noch kochend heiß ist. Es macht Spaß, die Touristen beim Frühstück zu beobachten, wenn sie Pläne für den Tag schmieden, der vor ihnen liegt, und die *Krawatten*, so nenne ich die Geschäftsleute, mit konzentrierten Mienen ihre Terminpläne durchgehen. Ich muss dabei oft an Mum denken, die auch häufig schon beim Frühstück in einer Akte blättert. Ich bewundere Grandma, wie sie es schafft, diesen ganzen komplizierten Apparat am Laufen zu halten. Sie ist nicht nur die Chefin, sie ist auch die Seele des Hotels, ohne sie wäre das *Horse and Jockey* nur ein alter, muffiger Kasten. Grandma trifft immer den richtigen Ton und weiß, wie man Beschwerden den Stachel nimmt. Sie meistert all die großen und kleinen Katastrophen, die der Betrieb mit sich bringt. Und was auch geschieht, sie hat immer einen Plan B.

Aber auch sie wird Liam nicht für mich herbeizaubern können.

Ja, ich würde gerne die nächsten Tage bis zu meiner Abreise hier herumlungern, aber Grandma wird das nicht dulden. Jetzt, nachdem ich sie eingeweiht habe, schon gar nicht mehr. Hundertprozentig wird sie mich morgen aus dem Haus scheuchen, damit ich mich »amüsiere«.

Noch drei Tage bis zum Abflug

DUMBO, Water Street, Liams Wohnung

Die Morgensonne scheint durch die Fenster, es wird ein strahlend schöner Tag werden. Ich lasse mir noch einen Kaffee aus dem Automaten und schlurfe zum Tisch, auf dem das schwarze Notizbuch liegt. Ich konnte es Norah gestern doch noch abschwatzen und natürlich habe ich es sofort durchgeblättert. Mir war nicht ganz wohl dabei. Es war ein Gefühl, als würde man ein fremdes Tagebuch lesen, und ich weiß genau, dass es Lexi nicht recht wäre. Aber die widrigen Umstände lassen mir keine Wahl.

Einerseits hoffte ich, etwas zu entdecken, das hilft, sie zu finden. Andererseits hatte ich ein bisschen Angst davor, auf allzu persönliche Dinge zu stoßen. Aber sowohl meine Sorge als auch meine Hoffnung erwiesen sich als vergeblich. Das Buch enthält bloß Zeichnungen, nur hin und wieder stehen ein paar Notizen darin: Eintrittszeiten, Ticketpreise oder die Abfolge der U-Bahn-Linien oder Busse, die man nehmen muss, um zu einem bestimmten Ort zu gelangen.

Während ich meinen Kaffee trinke, schaue ich mir das Buch noch einmal gründlich an. Habe ich etwas übersehen?

Auf der ersten Doppelseite hat sie in ihrer klaren, runden Mädchenschrift eine Liste angefertigt. *Locations*, lese ich in der Überschrift, gefolgt von den deutschen Worten: *die man sich unbedingt anschauen muss*. Die Liste enthält die üblichen New Yorker Touristenmagnete. Von einigen finden sich weiter hinten die entsprechenden Zeichnungen.

Aber Lexi zeichnet die Dinge nicht einfach nur ab, sondern sie interpretiert sie neu. Die Brooklyn Bridge hat etwas von einem Spinnennetz, das Flatiron Building gleicht einem Schiffsbug, und um es ganz deutlich zu machen, hat sie ein Paar in Titanic-Pose an die obere Kante gestellt. *Sie ist eine echte Künstlerin und sie hat auch noch Witz*, denke ich und seufze tief. Dann diese Pferde von Jane's Carousel: Sie wirken so lebendig mit ihren gebleckten Zähnen, und doch erkenne ich in ihren Augen die schiere Verzweiflung darüber, ihr Leben lang an einer Stange im Kreis fahren zu müssen. Der Park, in dem Jane's Carousel steht, ist nur wenige Blocks von meiner Wohnung in der Water Street